4. Aus dem Leben a) Edmund Jones, b) M. Lancasters, c) Süssenbachs, d) der Sabine, e) Christoph Buchens, f) Thomas Hownham.

Edmund Jones, Prediger an der Eben-Ezer-kapelle in Südwales. Dieser ehrwürdige Gottesmann, im Jahre 1702 geboren, durchlebte beynah ein volles Jahrhundert. Zwey und zwanzig Jahr alt fieng er an seinen armen Gebirgsbewohnern das Evangelium zu predigen, mit so dauerndem Segenserfolg, daß noch jetzt sich reife Früchte seiner Arbeit zeigen. Im Jahr 1740 führte die göttliche Vorsehung ihn als Dissenterprediger in die Nähe von Pontipool. Er gab seiner dortigen Kapelle den Namen Eben-Ezer, zum immerwährenden Andenken an die großen Beweise der göttlichen Hülfe, durch welche er den Bau der Kapelle angefangen und vollendet hatte. Hier blieb er bis an sein Ende.

Nahe

Nahe an dem Versammlungshause stand klein und demüthig sein Wohnhaus, am Fuß eines hohen Berges, mit Waldungen umgeben. Die Lage des Orts und das ehrwürdige Ansehen seines Bewohners wirkte Segenvoll auf jeden, der dahin kam; in jenen vorigen Zeiten, da Einfalt und Frömmigkeit das unterscheidende Kennzeichen eines Dieners Gottes waren. Hier von der Welt getrennt, verbrachte Jones sein Leben in Meditiren oder in Unterhaltungen mit Gott. Wer zu ihm kam, der traf ihn mit der Bibel in der Hand, oder im Gebet liegend vor Gott.

Glücklicher in seiner Ehe war keiner als er. Seine Gattinn, ausgezeichnet durch frommen Sinn und durch Geistesgaben, ward sehr jung mit ihm verbunden, und ihre gegenseitige Liebe wuchs mit jedem Jahr. Er liebte sie zärtlich, und wurde zärtlich von ihr wieder geliebt. In ihrer langen Ehezeit waren sie einander zur täglichen Erbauung und Stärkung im Glauben und Leben des Sohnes Gottes. Sie starb zwanzig Jahre früher als er. Ihre musterhafte Ehe machte auf den seligen Whitefield einen solchen Eindruck, daß er sich sogleich zum Heyrathen entschloß, und seinen Entschluß ungesäumt ausführte; obwohl nicht mit gleich glücklichem Erfolg, wie Edmund Jones.

Ein Volksprediger predigte einst unweit seinem Versammlungshause, und alles Volk strömte hin, um den fremden Prediger zu hören. Jones und seine Gattinn kamen, wie gewöhnlich, in ihr Versammlungshaus; aber keiner seiner Zuhörer erschien. Jones war bekümmert darüber. Was soll ich thun? rief er aus gepreßten Herzen. Was wir thun sollen? erwiederte seine Gattinn; auch wir stehen unter der Verheißung.

Wir

Wir sollen bleiben, und den Herrn anbeten. Sie blieben und verrichteten, sie beyde allein, den Gottesdienst in gewöhnlicher Art durch Gesang, Gebet und Predigt. Jones betheuerte nachher, nie habe er mehr in Gott sich gefreut als hier. Darum vielleicht, fügte er in seinem gewöhnlichen heitern Ton hinzu, weil diesmal alle Zuhörer für mich gebetet haben.

Jones war von allen Hohen und Niedern geliebt und geehrt. Zu seinen vorzüglichsten Freunden gehörte die bekannte treue Mutter in Israel, die seel. Gräfinn Huntingdon. Sie unterhielt mit ihm einen fleißigen Briefwechsel, und so oft sie in seine Provinz kam, verbrachte sie viele Tage mit dem guten alten Propheten, wie sie und andere ihn nannten. — Er selbst verbrachte seine Tage in den Vorhöfen des ewigen Lebens, und suchte alle seine Freunde zu bewegen, diesen Ort gleichfalls zu ihrer Wohnstätte zu erwählen. — Durch liebreiche Behandlung gewann er die vorzüglichste Liebe der Jugend, und diese Liebe suchte er zum Heil ihrer Seelen zu benutzen. Zu einer sehr jungen vornehmen Dame sprach er einst: Meine Tochter! Welch ein Künstler ist Gott unser Schöpfer! Welch ein schönes Kunstwerk ist der Mensch! Die Schönheit, die Er Ihnen gab, seinem Dienst geweiht, seiner Verherrlichung — welch ein Gewinn für Sie! Aber dieser schöngestaltete Leib, der Hölle sich preisgebend — welch ein trauriger, unwiederbringlicher Verlust! Er sprach es unter Strömen von Thränen.

Jones war ein treuer Lehrer, und ein gleich treuer Beter. Einst in der Nacht erwachte er mit banger Besorgniß für einen benachbarten Prediger. Er

stand auf und betete für ihn. Am folgenden Tage schrieb er den Vorfall der Gattinn des Predigers, der verreist war. Als dieser nach seiner Rückkunft den Brief las, bekannte er, daß er gerade zu jener Zeit in einer großen Lebensgefahr gewesen, aus welcher allein ein Wunder der Vorsehung ihn errettet habe.

Nie machte er die Gottseligkeit zum Gewerbe. Als dem gesegneten Rüstzeuge Gottes, Luther, eine große Geldsumme zugeschickt wurde, mit dem Anerbieten der Cardinalwürde, wenn er von seinem Reformationswerke abließe, wies der Mann Gottes alles mit Verachtung zurück, und sagte: Nein, mein Gott, ich würde mich schämen mit solchem Koth dich zu vertauschen. So sprach Luther, so dachte Jones.

Sein jährliches Einkommen stieg nie, oder äußerst selten über 10 Pfund Sterling (111 Gulden.) Seine nahen und fernen Freunde suchten zwar durch Liebesbeyträge ihm zu Hülfe zu kommen. Dennoch lebte er äußerst kümmerlich, ohne alle Erquickungen, oft ohne die allernöthigste Nahrung. Die Leser werden bey einem so dürftigen Einkommen keine auffallenden Beweise von Freygebigkeit erwarten. Aber Reichthümer sind nicht erforderlich um freygebig zu seyn. Kein Mensch war gefühlvoller für Noth und Armuth anderer, keiner rastloser bemüht, Hülfsbedürftigen zu helfen. Vermochte er nicht selbst Hülfe zu leisten, so war er desto eifriger Hülfe zu suchen, und oft über Erwarten glücklich zu finden. Zum Anbau des Gotteshauses für seine sehr armen Zuhörer gab er von 40 Pfund, welche sein ganzes Vermögen ausmachten, 30 hin, und behielt nur 10 zu seinen nothwendigsten Bedürfnissen. Ein Freund, bey dem er zum Besuch war, gab ihm

eine

eine Summe Geldes zu dem benöthigten Bier für den Winter. Auf dem Rückwege besuchte Jones einige arme, kranke Familien, um ihnen ein Wort zu ihrem Heil zu sagen. Ihre äußere Noth gieng ihm zu Herzen; er vertheilte alles unter sie, was er von den Freunden bekommen hatte. Seiner Gattinn, welcher er es erzählte, bezeugte ihren völligen Beyfall. Für das Geld, sagte sie, hätten wir ja wohl einen großen Vorrath Malz kaufen können! Aber siehe! wie Gott dir das Weggeschenkte schon wieder geschenkt hat, indem er das Herz eines Nachbarn geneigt gemacht hat, uns so viel zu schicken als wir bedürfen. — — Einst auf dem Rückwege aus den hohen Gebirgen begegnete er einem armen, fast nackten, von Kälte erstarrten Mann. Der Anblick verwundete sein Herz. Da er kein Geld bey sich hatte, so zog er von seiner Bekleidung alle nur entbehrliche aus, und gab sie dem Armen. Zugleich sprach er mit ihm über sein Seelenheil, betete mit ihm und gieng weiter. Beym Eintritt in sein Haus fragte ihn seine betretene Gattinn: ob ihm irgend ein Unfall begegnet sey? Er beruhigte sie bald durch seine Erzählung. Du hast wohl gethan, sagte sie. Du hast noch so viel Kleider als du brauchst. Laß uns dankbar seyn für unsern Reichthum. — — Mit dem Maaße, damit er maß, ward er wieder gemessen. Der die Raben nährt und die Lilien kleidet, fand zwar gut, seinen treuen Knecht zuweilen in Verlegenheit zu führen, aber er ließ ihn nie in Verzagtheit sinken. Er half ihm oft in der angemessensten Stunde. Als unter der Regierungsverwaltung des Herzogs von Newcastle eine große Summe zur Vertheilung unter die Dissenterprediger ausgesetzt wurde, war Jones einer von denen, welche Theil an dieser Wohlthat bekommen sollten. Allein bey dem bald erfolgenden Sturz der herzoglichen Par-

they

they wurde das Geld zurückbehalten; wodurch Jones sich in großen Verlegenheiten sahe. Der Helfer half. Ein entfernt wohnender frommer Prediger, der von seiner Noth nichts wußte, fühlte zu einer gewissen Stunde eine ungewöhnliche Angst. Hin- und herdenkend über den Grund dieser Angst gerieth er auf die Vermuthung, daß Jones in Bedrängniß seyn möchte. Er eilte zu seinen vermögenden mildthätigen Freunden, welche ihn bald in den Stand setzten, seine Angst zu stillen, und den bedrängten Jones zu retten.

Sein Eifer, das Reich seines Erlösers vermehren zu helfen, war so groß, daß er, schon 80 Jahr alt, 400 Meilen in Nordwales durchreiste, und zweymal des Tags predigte. Er fuhr jährlich bis in sein 92tes Lebensjahr damit fort. Dieses Jahr war sein letztes. Bey herannahender Abrufungsstunde freute er sich überaus auf die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Man fragte ihn: ob er den Tod fürchte? Ihn fürchten? erwiederte er; ich, der ich Jesum Christum kenne? Der Tod ist furchtbar, aber fürchten kann ich ihn nicht.

In seiner letzten äußerst schmerzhaften Krankheit ward er gefragt: wie es mit seiner Seele stehe? Er antwortete: Der Himmel steht offen vor mir; Schmerz und Angst liegen nicht zwischen mir und der Herrlichkeit! Nach langen Schmerzenskämpfen kehrte Ruhe in seine Gebeine. Völlig schon sprachlos gab er durch Zeichen zu erkennen, daß er ein himmlisches Gesicht sehe, — sehe

des Gottes Angesicht,
des Gottes voller Gnade!

So starb er; alt 92 Jahr. In ihm starb ein Jünger, so ähnlich seinem Meister, daß selbst bittere Feinde der

Religion

Religion vor seinem Namen ehrerbietig sich bückten, und sprachen: Wahrlich, wenn ein guter Mann auf der Erde gelebt hat, so war es Edmund Jones. *)

Wie er mit wenigem zufrieden, wenn die Noth kam, den Helfer erfuhr, dem er vertraute, so ein anderer englischer Prediger, M. Lancaster, Zeitgenosse von Dod und Rupert Harris, des letztern Freund, und Prediger in seiner Nachbarschaft, **) ein Mann von Glauben und Selbstverläugnung, aber nicht beglückt mit einer Gattinn, wie Edmund Jones. Er besaß viel Gelehrsamkeit, war aus vornehmen adlichem Geschlecht, aber zufrieden mit den 40 Pfund Sterling, die ihm seine Stelle jährlich trug. Einst hatte er über Vermögen Ausgaben gehabt, nichts, auch nicht soviel war mehr da, daß die Magd auf den Markt nach Bambury gehen konnte, um Lebensmittel einzukaufen. Da kam seine Frau mit weinenden Augen in sein Zimmer, und klagte die Noth, aber nach Weiber Art: Kein Geld ist mehr da! Ich will zwey unserer Kinder nehmen, und zu meinen Freunden ziehen; leben können wir ja doch nicht mehr miteinander! Nein, liebes Weib, antwortete Lancaster ganz gelassen, so scheiden wir nicht! Auf Gottes Vorsehung müssen wir trauen,

*) Wörtlich aus Hilmers christlicher Zeitschrift drittem Jahrgang, drittem Quartal. S. 552.

**) Die nachfolgende Geschichte steht in Sam. Clarck's und Thom. White's Tractat von der Kraft der Gottseligkeit, Seite 380, wiederholt auch in Reitzens Historie der Wiedergebornen. II. cap. 15.

trauen, der wird helfen! — Nun gut, fiel ihm die Frau hastig ein, so schick' die Vorsehung einmal auf den Markt, und sieh zu, was sie nach Haus bringt! — Ja, ja, sagte Lancaster, schick' die Magd nur fort, Gott wirds versehen! — Die Magd gieng fort, weinend, daß sie ohne Geld kaufen sollte. Unterwegs und in der Stadt traf sie einen und den andern, der sie kannte als des Predigers Magd; man fragte nach ihrem Herrn, und wie's ihm gienge? Sie erzählte, und der Erzählung folgte ein Geschenk von 100 Gulden.

Wie beyden englischen Predigern zugleich, gieng es dem Briegischen Pastor und Senior Süssenbach in Bitschin. *)

Er gab, und gab immer, die Noth und den Jammer zu mildern, die der dreißigjährige Krieg über Reiche und Arme brachte, und oft hatte er sich so rein ausgegeben, daß ihm selbst der letzte Heller fehlte. Seiner Frau, die er seine liebe Chavah zu nennen pflegte — denn sie hieß Hevah — war diese freygebige Mildthätigkeit nicht immer recht, und er mußte manchmal von der Sorge für eigne Kinder und von besserer Wirthschaftlichkeit hören. Er aber führte gegen ihre Einwendungen immer den Spruch an: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Und ihm geschah, wie er glaubte. Gottes

*) Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes. II. Seite 226. aus einer schlesischen Gelegenheitsschrift.

Gottes Hülfe kam in der dringendsten Noth, in der härtesten Prüfung, und beschämte die sorgende Chavah; nie war Süssenbach verlassen. Einst zog er mit seinem Getraide selbst nach Breslau; das daraus gelöste Geld sollte seinen Unterhalt für den bevorstehenden Winter sichern, und Hevah band es ihm recht ein, ja die theure Zeit so gut zu benutzen als möglich, um ein gutes Stück Geld zu bekommen; lieber als wohlfeil geben, solle er sich einen oder einige Tage länger in der Stadt aufhalten. Süssenbach versprach sein Bestes zu thun, wie hielt er sein Versprechen! Die Noth und das Elend der Armen bey dem unerschwinglichen Getraidepreis sprach zu seinem Herzen: hilf, gieb! Er gab und half; den einen Theil seines Getraides theilte er umsonst aus an die, so nicht bezahlen konnten, den andern ließ er um so niedrigen Preis fahren, daß seine Wagen sogleich leer wurden. Nun gieng's wieder zum Thor hinaus. Aber da war heute die lange Brücke vor Breslau voll jammernder Armer; Süssenbach war heute reich, wie konnte, wie mußte er nicht geben? Er gab, und gab wieder, gab allen, und nichts von dem aus dem Getraide gelösten Gelde blieb zuletzt mehr in seinem Beutel. Nun seufzte er zu Gott, Er wolle doch nur das Herz seiner Hevah zufrieden stellen! Dieser kam schon die so schnelle Zurückkunft ihres Mannes bedenklich vor, so geschwinder Verkauf konnte wenigstens nicht der beste Verkauf seyn. Allein er versicherte, er habe alles aufs beste und vortheilhafteste sogleich an den Mann gebracht. Sie wollte das mit seiner Börse bewiesen haben, aber er bewies mit Worten. Der übergroße Jammer der Nothleidenden Armuth war der Anfang seines Beweises, und das Bekenntniß, daß er seinen Segen ausgespendet habe, das Ende; und wieder schloß er mit dem Spruch: die Gottseligkeit

ist

ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung des jetzigen und des zukünftigen Lebens. Damit mußte Hevah dann einstweilen zufrieden seyn. Oft hatte er bey dieser Freygebigkeit auch nicht einen Bissen Brod im Hause; oft, wenn er Sonntags aus der Predigt nach Haus kam, war nichts, gar nichts da, wovon er zu Mittag essen sollte; alles hatte er den darbenden Brüdern gegeben, aber er wußte, wer giebt, wann er geben muß, empfängt, wann er empfangen muß. Nichts war gekocht, und doch ließ er, was auch Hevah dagegen hatte, den Tisch decken; betete, wann die Mittagsstunde schlug, sein: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebest ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, mit der brünstigsten Andacht, und siehe immer fügte es sich so wunderbar, daß noch, während er mit den Seinigen betete, jemand an der Thür wartete, und so wie das Gebet geendet war, Essen herein trug. Diese Hülfe kam manchmal vom Burgermeister des Orts, der dann über Tisch zu seiner Frau sagte: mein Kind, der Senior hat die ganze Woche soviel an die Armen ausgetheilt, daß er wohl heute selbst nichts haben wird, theilen wir unsern Braten mit ihm!

So sein Leben, und nun sein Ende! Er hielt Morgens um 6 Uhr noch seine gewöhnliche Betstunde in der Kirche, und erklärte den zweyten Psalm von seinem holdseligen Heiland und König. Am Schluß der Andachtsstunde eröffnete er den Zuhörern, noch vor diesem Abend sey seine irdische Laufbahn zu Ende, und noch einmal sprach er den herzlichen Segen über die geliebte Gemeinde. Das erfüllte alle mit tiefer Trauer, er ward, von weinenden Armen umringt, nach Hause begleitet; man bat, man flehte: noch, noch solle er,

in

in dieser Zeit der Noth, nicht von hinnen gehen. Gleich wie er nach Haus kam, merkte er ein Schwinden seiner Kräfte, und ließ sich sein Sterbebett bereiten: ich will mich für meinen Bräutigam bereit halten, und ihm entgegen gehen! sagte er. Rathsherrn und Geistliche eilten herbey, er wiederholte ihnen, was er in der Betstunde über den zweyten Psalm gesagt hatte, und wie man fragte: was ihm fehle und wie es gehe? sagte er: Mir mangelt bey der Hirtentreue meines Jesus nichts, und es geht mir ganz gut! Bald darauf hörte man die herrlichste Musik eines ganzen Chors, sie ertönte durch die ganze Stadt. Nie hatten ihre Bürger eine so liebliche Musik gehört, und wußten nicht, wie ihnen geschah, woher das kam? bald liefen sie zum Rathhause, bald zur Stadtmauer, bald meynten sie, sie käme vom Thurm. Dem Organisten fiel es ein, sie in Noten zu bringen, aber vergebens alle seine Mühe! Der Kranke hatte ganz stille gelegen, endlich fragte er seine Hevah: ob sie denn die wunderschöne Musik nicht mit angehört hätte, womit die Engel ihn in Abrahams Schoos abholen wollten? Als sie Ja gesagt hatte, versicherte er, auch sie würde es am Ende gut haben, wenn sie in Glauben und Gottseligkeit beharrte. Nun siehest du, meine Chavah, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und daß sie die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens! Dies gesagt, kehrte er sich zur Wand, und entschlief!

Wie Edmund Jones von seiner Armuth den Armen gab, und ihm gemessen wurde, wie er maß, so der frommen Sabina, einer Bauernfrau aus Mekkern im Amt Ronneburg; *) — ihr wuchs das Mehl im Cad! Einst

*) Siehe auserlesene Materien zum Bau d. R. G. 1ter Supplementband, Seite 259. — nach

Einst kam ihr armer, lahmer Gevatter zu ihr, den seine Frau mit Spinnen kümmerlich bisher ernährt hatte. Jetzt war auch diese krank, er mußte nach Brod gehen, und bat auch Sabinen um ein Almosen. Es war eben Mittag vorbey; Sabine, ihr Mann, ihr Sohn und ihre Schwiegertochter hatten alles verzehrt, was gekocht war, und nichts konnte sie ihm mehr geben, als ein Stück Brod und das nur soviel als sie vor ihrem Mann durfte, denn er gab den Armen nicht gern. Dazu drückte sie ihm einige Stücke kleine Münze in die Hand, soviel als sie gerade bey sich hatte, und die Schwiegertochter mußte ihm eine Mandel Käse von der Bühne holen. Mit dieser reichen Gabe gieng der Lahme, aber noch rief sie ihn zurück; denn sie besann sich, daß sie eben Brod angesäuert hatte. Sie nahm von dem Teige, und schob es ihm in den Sack, soviel als zu einem Brode nöthig war. Freude für den Armen, der so lange kein frisches Brod gegessen hatte! Er trugs zu einem Bäcker in Ronneburg, und bekam statt eines, zwey ziemlich große Brode daraus. Sabine wirkte ihren Teig aus, gab den Broden die Größe, wie sonst, und siehe — es war noch zu zwey Broden übrig, so daß das Gebäck diesmal nicht in den Ofen gieng, und ein Nachbar die zwey Brode für sie gar backen mußte. Statt weniger, hatte sie also mehr, das Gebäck Teig hatte 4 Brode zuviel gegeben. Der Mann wußte nichts von allem. Wie das Brod auf den Tisch kam, sagte er: ey, das Brod schmeckt so gut, als ich noch keins gegessen habe! und empfahl dem Sohn, daß er immer so

---

nach einem Briefe der Gräfinn von Reuß-Köstriz an ihren Sohn Heinrich XXIV. in Jena, von 1725.

gut mahlen sollte. Diesem entdeckte Sabine, was geschehen war, und er versicherte, daß er nicht mehr Korn eingesackt hätte, als gewöhnlich, und schon der Backtrog hätte es ausgewiesen, wenn die Teigmasse um vier Brode größer gewesen wäre, als sonst. Sabine und ihr Sohn erzählten dies selbst der Gräfinn Reuß, die damals bey ihnen übernachtete. Sie war als frommes Weib allen wohl bekannt, als fromme Geberinn hatte sie ein solches Vertrauen bey andern, daß Vermögende ihr oft Geld gaben, daß sie es unter die Armen austheilen sollte, weil sie diese besser kannte, z. B. der Canzler Heckenberg und andere aus Gera. Und einst half ihre Hülfe doppelt. Sie kam von Gera zurück mit Almosen, die sie von andern zum Austheilen empfangen hatte; es war damals theure Zeit. Sie mußte vor einer Mühle vorbey in einem Dorfe, wo sie einer armen Frau ein Almosen bringen sollte. Weil sie aber Eil hatte, gab sie der Müllerinn die ihr bestimmten 8 Groschen, daß sie es der Frau zustellen sollte. Die Müllerinn ließ die Arme kommen. Diese weinte und schluchzte, meynend, die Müllerinn wollte sie um das Viertel Korn mahnen, das sie ihr noch schuldig war; aber da hörte sie, daß Sabine vorbeygegangen sey, und 8 Groschen für sie dagelassen habe. Da habt ihr sie, und das Viertel Korn braucht ihr auch nicht zu bezahlen, sagte die Müllerinn. Die Arme brach in Thränen aus, und pries den Ernährer der Wittwen und Waysen.

Obige Geschichte von der Sabine und ihren Broden wurde dem frommen Stadthauptmann Weidling aus Erfurt erzählt, und der hatte es selbst erfahren, daß das Mehl im Cad des Wohlthäters wächst. Zur Zeit

der

der großen Erweckung hatte er oft Gottsuchende Menschen beherberget, die von Darmstadt, Frankfurt, Gotha rc. nach Halle rc., und wieder zurück reisten, so daß keine Woche, oft kein Tag vergieng, wo nicht zwey, drey, sechs bis zehn dieser Reisenden bey ihm zu Gaste waren. Aber sein Vorrath an Mehl reichte damals eben so weit, als jetzt, da er nur selb vierte zu Tische gieng, und seine Frau hatte oft mit Verwunderung gefragt: warum sie nicht öfter dürfte mahlen lassen, als da sie ganz allein gewesen?

Ferner noch die Geschichte von einem andern Mann, der eine Stütze der Armen und Waysen war, und ein Held im Glauben. Es ist der Fuhrmann Christoph Buchen, Erbauer des Langendorfischen Waysenhauses ohnweit Weißenfels. *)

Er war 1678 zu Langendorf geboren. Sein jugendlicher Unterricht im Christenthum, im Lesen und Schreiben war gering gewesen, und er hatte selbst so wenig eigenen Trieb zum Lernen gehabt, daß er sich oft gefreut, daß in Langendorf nur des Winters Schule gehalten wurde. Mit desto größerem Fleiße hohlte er alles nach, da die Erkenntniß in ihm erwachte. Schon in dem Jüngling wurde hierzu der Anfang gemacht; denn so oft er sich verleiten ließ, am Sonntag in der Schenke zu spielen, zu tanzen, und den übrigen Lustbarkeiten der Jugend sich hinzugeben, fühlte er immer in seiner Seele eine große Angst, und er konnte sein Ge-

*) Siehe auserlesene Materien zum B. d. N. G. II. S. 87. a. den gedruckten Nachrichten über das genannte Waysenhaus.

Gewissen nicht darüber zur Ruhe stellen. Hierzu wirkten vorzüglich die Predigten des neuen Pfarrers, der nach Langendorf kam, und zu der Zeit, da diese Nachrichten von Buchen gedruckt wurden, noch am Leben war. Die Unruhe in seinem Innern wuchs durch des Predigers Vorträge über das rechtschaffene Wesen in Christo, und über Entheiligung des Sonntags. Anfangs scheuete Buchen, sich näher an den erbaulichen Lehrer anzuschließen, aber endlich eröffnete er sich ihm, und holte Rath, wie er möge selig werden. Mit Freuden nahm sich der Prediger seiner an, und gewann ihn vorzüglich lieb. Nun begann Buchen den ernstlichen Kampf, und der Herr zeigte ihm seine Gnade. Nicht zufrieden mit seiner eigenen Erneuerung, trachtete er dann auch, seine vorigen Weltbrüder auf den Weg der Wahrheit zu leiten, und mit einigen gelang es ihm. Man besuchte fleißig die Predigten, unterhielt sich in erbaulichen Gesprächen, las in der Bibel, und in dem segenreichen Buche — Arndts wahrem Christenthum. Diese kleine Gesellschaft errichtete nun schon eine kleine Armenkasse, in die jeder alle Sonntage etwas legte, und dies wurde endlich die Veranlassung zu der Errichtung eines Waysenhauses.

Nicht immer war er im väterlichen Hause geblieben, sondern als er erwachsen war, und in häuslichen Arbeiten unterrichtet, hatte er sich beym Verwalter im Langendorfer fürstlichen Kloster als Hausknecht vermiethet.

Dann kam er auf etliche Jahre als Hausknecht nach Weißenfels in den Gasthof zum Schützen. Weil aber seine Eltern in die Jahre gekommen waren, zog er wieder zu ihnen, und nach dem bald darauf er-

folgten

folgten Tode seines Vaters, verheirathete er sich. Nun entstand in ihm der Gedanke, ein Waysenhaus anzulegen; der Anfang dazu war der allergeringste, aber Buchen begann das Werk mit dem Glauben eines Herrmann Franke, und setzte es mit unverdrossener Treue und Thätigkeit fort. Es kam zu Stande, aber über diesem Werke war die früher angelegte Armenkasse eingegangen. Das gieng ihm ein Jahr vor seinem Ende zu Herzen, und statt der Armenkasse errichtete er nun noch eine Wittwenkasse, aus der aber nicht nur arme Wittwen, sondern auch Hausarme und Kranke unterstützt wurden. Reicher Segen folgte bey diesen Unternehmungen immer seinem Glauben, und wie kräftig dieser war, davon zeugen folgende Beyspiele:

Als Hausknecht in Weißenfels fuhr er zum erstenmal nach Leipzig, und kehrte im Gasthofe zum Birnbaume ein. Wider Vermuthen mußte er einen Tag länger bleiben, und so reichte das mitgenommene Zehrgeld für ihn und die Pferde nicht hin, und er war 9 ggr. mehr schuldig, als er bezahlen konnte. Niemand kannte ihn noch, und der Hausknecht wollte ihn ohne völlige Bezahlung nicht ziehen lassen. In dieser Verlegenheit fielen ihm die Worte aus dem Psalm ein: rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, und du sollt mich preisen. Dies, dachte er, ist ja auch für mich gesagt, und so gieng er in den Stall, warf sich auf die Knie und klagte Gott seine Noth. Während dem Gebet wurde es ihm leichter ums Herz, er stand auf und gieng nach dem Thorwege zu, in der Erwartung, er werde einen Bekannten aus Weißenfels ansichtig werden; aber als er mitten unter die Hausthüre kam, sahe er ein zusammen-

sammengerolltes Papier auf der Erde liegen, er hob es auf, und siehe! zwölf Hessen-Neuner waren darin, und diese betrugen gerade die 9 Groschen, die ihm abgiengen. Freudig zog er nun seiner Straße weiter, dankete und lobete Gott.

In eben dem Dienste fuhr er einige vornehme Personen bey kurzen Tagen und schlechtem Weg von Weißenfels aus über Land. Die ermüdeten Pferde wollten am Abend nicht mehr über einen Berg, man stieg aus, aber die Pferde zogen nicht mehr an. Die Reisenden wurden unwillig, und ließen ihren Unwillen in harten Scheltworten aus, und was nun thun bey finsterer Nacht? Buchen that, was er immer that, er betete zu seinem Gott; und nun fielen ihm die Worte ein: Fürchte dich nicht, ich bin bey dir; weiche nicht, ich bin dein Gott! In fester Zuversicht, daß das auch diesmal wahr sey, sagte er zu den Reisenden: Gott wird bald helfen! Er Narr, war die Antwort einer Frau, Gott wird Ihm zu gefallen von Himmel kommen und helfen! Aber die Hülfe kam; eine Eilpost kam über den Berg und näherte sich den Haltenden, und so wie Buchen das Blasen des Postillons hörte, rief er aus: nun wird uns Gott helfen! Allein noch zweifelten die Reisenden: ja, der Postillon wird Ihm zu gefallen ausspannen! hieß es. Aber so wie dieser zu dem Wagen stieß, hielt er still und redete Buchen zutraulich an: Kammerad, was machst du hier? Da lieg' ich am Berge, antwortete Buchen, und warte auf Gottes Hülfe! Und, ohne ersucht zu werden, spannte der Postillon sogleich seine Pferde vor, fuhr ihn über den ganzen Berg, und war nicht dazu zu bringen, Trinkgeld anzunehmen. — Endlich noch diese Probe, wie Buchens Gebete erhört wurden:

In

In seinem Quartier zu Weißenfels war der jüngste Sohn seiner Wirthin tödtlich krank; der Arzt hatte ihn aufgegeben, und verschrieb schon keine Arzney mehr; der Prediger hatte das Kind schon eingesegnet. Die Mutter war untröstlich, weinte und jammerte, daß ihr Klaggeschrey zu Buchens Ohren kam, der sich unten im Hofe aufhielt. Sogleich gieng er herauf, und hörte die Ursache ihres Jammerns. Gebe sie sich zufrieden, sagte er, wenn gleich ihr Medicus nicht mehr helfen will und kann, so weiß ich einen andern Arzt, der wird wohl helfen!

Somit gieng er wieder herunter in den Stall, fieng an kräftiglich zu beten: Gott wolle helfen, damit die ungläubigen Menschen erkenneten, daß er noch was vermöge, wo alle menschliche Hülfe ein Ende habe. In diesem Gebet empfand er eine besondere Freudigkeit, und diese nahm er an als Versicherung, daß er erhöret sey, (wie sie das denn auch immer ist.) In dieser Zuversicht gieng er zu der betrübten Mutter und sprach: sey sie getrost, mein Arzt hat versprochen zu helfen! Und von Stund an besserte sich das Kind, wurde völlig wieder gesund, und lebte noch, da diese Geschichte aufgezeichnet wurde.

Beschließen wollen wir die kleine Beyspielsammlung von Gebetserhörungen mit der merkwürdigen Geschichte des Engländers Hownham: *)

Tho-

*) Wörtlich aus Ewalds christlicher Monatsschrift, 1tem Theil, Seite 385.

Thomas Hownham hatte nichts, um sich, seine Frau und zwey Kinder durchzubringen, als einen Esel, mit welchem er Steinkohlen in die Nachbarschaft führte. Ich kann aber bezeugen, (so schreibt ein Prediger) daß ich, während meiner vierzigjährigen Bekanntschaft mit der christlichen Welt, seines Gleichen in Absicht auf Vertrauen zu Gott nicht gesehen habe. Da meine Eltern nur eine halbe Stunde von seiner Hütte wohnten, pflegte ich ihn in meiner Jugend oft zu besuchen. Einmal fragte er mich sehr ernstlich, ob ihm meine Eltern in der vorigen Nacht nicht etwas zugeschickt hätten. Ich antwortete, soviel ich wüßte, nein. Als ich ihn fragte, was er denn bekommen hätte? und ihm auf sein Verlangen Verschwiegenheit versprochen hatte, erzählte er mir, er wäre Abends nach Haus gekommen, aber ohne Geld für seine Kohlen bekommen zu haben. Im Hause hätte er weder Brod, noch sonst einen Bissen gefunden, die Kinder hätten bitterlich vor Hunger geweint, und die Mutter mit ihnen; endlich wären sie vor Ermüdung eingeschlafen. Er wäre darauf bey Mondschein aus dem Hause an einen einsamen Ort gegangen, um über Habak. 4, 17 — 19 nachzudenken. In der englischen Bibelübersetzung fänge diese Stelle an: „obgleich der Feigenbaum nicht grünet rc. so will ich mich doch freuen.“ Es hätte sich dabey ein solches Gefühl der Gnade und der Liebe des Heilandes in ihm geregt, daß er seine äußere Noth ganz vergessen hätte. Ohngefähr anderthalb Stunden wäre er in diesen süßen Betrachtungen geblieben, und darauf nach Haus gegangen. Beym Mondscheine hätte er durch das Fenster etwas Ungewöhnliches auf einem Schemel bemerkt, und da er näher gekommen, hätte er gefunden, daß es ein Braten und ein Brod sey. Er hätte sich umgesehen, ob jemand in der Nähe des Hauses wäre, hätte auch ge-

 rufen,

rufen, aber vergebens. Darauf wäre er umgekehrt, hätte seine Frau und Kinder geweckt, und ihren Hunger gestillt. Weiter konnte er mir nichts sagen. Ich konnte nicht umhin, diese außerordentliche Geschichte meinen Eltern zu erzählen, die sich sehr darüber verwunderten, aber auch für rathsam hielten, sie zu verschweigen. Sie wäre auch bis auf diese Stunde verschwiegen geblieben, wenn sich nicht folgender Umstand ereignet hätte: Ich hatte diese Gegend verlassen, besuchte sie aber nach 12 Jahren wieder. In einer Gesellschaft erkundigte ich mich nach einem gewissen berüchtigten Geizhals, und fragte, was aus seinem Vermögen geworden wäre, mit dem Zusatze: er hätte in seinem Leben keine einzige Wohlthat damit gethan. „Er hat doch eine gethan, sagte eine ältliche Weibsperson, die seine Haushälterin gewesen war, aber auf eine sonderbare Art. Vor ohngefähr 12 Jahren hieß er mich des Morgens einen Braten machen, und zwey Brode kaufen. Nun gieng er auf den Markt, wie gewöhnlich, mit einem Stück Brod und Käse in der Tasche. Abends kam er sehr übellaunig nach Haus und gieng zu Bette. Nach etwa 2 Stunden rief er seinen Knecht und befahl ihm, das eine Brod und den Braten zu einem gewissen Hownham zu bringen. Dieser fand die Leute schlafend, setzte aber das Essen hin. Am folgenden Morgen sagte er zu dem Knecht und zu mir, mit vielem Verdruß, er hätte einige benachbarte Pächter einmal unvermuthet tractiren wollen, hätte sie aber verfehlt; vorige Nacht hätte er sehr unruhig geschlafen, und hätte dreymal hintereinander, so daß er jedesmal darüber erwacht sey, geträumt, daß Hownham und seine Leute vor Hunger umkämen. Das drittemal hätte ihn das närrische Zeug ganz überwältigt; er glaubte, es wäre nicht mit rechten Dingen zugegangen. Aber da

er

er nun einmal die Thorheit begangen hätte, ihnen das Essen zu schicken, so könne er es nicht mehr ungeschehen machen; wir sollten aber schweigen, sonst würde er uns gleich aus seinen Diensten jagen. Sie fügte hinzu: da er schon lange todt ist, so darf ich doch wohl jetzt erzählen, daß er wenigstens einmal freygebig war, ob es ihn gleich nachher sehr verdrossen hat."

Ewald erinnert bey dieser Geschichte an 1 Könige 17, 4. „Ich habe den Raben geboten, daß sie dich sollen versorgen."